

Textzusammenfassung zu King/Keohane/Verba (1994): Designing Social Inquiry:

In „Designing Social Inquiry“ geht es um das ideale Forschungsdesign:

„How to pose questions and fashion scholarly research to make descriptive causal inferences“
(King/Keohane/Verba 1994:3).

Ausgangspunkt:

Qualitative und quantitative Sozialforschung sind unterschiedlich, aber nicht gegensätzlich, sondern ergänzen sich vielmehr. Beide Forschungsrichtungen haben gemeinsam: **die Wichtigkeit eines sauberen Forschungsdesigns für die späteren Ergebnisse.**

Vier Charakteristika eines sauberen Forschungsdesigns (King/Keohane/Verba 1994: 7ff.):

1. **Das Ziel ist der (deskriptive oder kausale) Schluss. Dieser sollte verallgemeinernd über die Daten hinausgehen.**
2. **die verwandten Methoden müssen der Öffentlichkeit zugänglich sein. Die intersubjektive Überprüfbarkeit des Vorgehens und der Ergebnisse muss gewährleistet sein. (Möglichkeit der Falsifikation).**
3. **Bewusstsein, dass die Schlüsse (Inferenzen, Konklusionen) wie Wissen im Allgemeinen, unsicher sind.**
4. **Der hauptsächliche Inhalt von Forschung ist die Methode, die nach klaren Regeln arbeitet.**

Vier Komponenten eines Forschungsdesigns (King/Keohane/Verba 1994: 13):

1. **die Forschungsfrage/ das Erkenntnisinteresse**
2. **die Theorie**
3. **die Daten (Umfragedaten, qualitative Interviewdaten, Feldnotizen, Quellentexte etc.)**
4. **die Verwendung der Daten**

Kriterien für den Wert einer Forschungsfrage (King/Keohane/Verba 1994: 14ff.):

- die Forschungsfrage sollte einen Erkenntnisgewinn erbringen.
- sie sollte gesellschaftlich bedeutsam sein.
- sie sollte einen Beitrag zu einer existierenden Forschungsliteratur erbringen (sich auf existierende Forschungsliteratur beziehen).

Kriterien einer „sauberen“ Theorie (King/Keohane/Verba 1994: 19ff.):

- die Theorie muss falsifizierbar sein (es muss die Möglichkeit bestehen, dass sie falsch ist).
- deshalb sollte sie so konzipiert sein, dass sie möglichst viele Implikationen enthält, die man überprüfen/ falsifizieren kann (je mehr Möglichkeiten die Theorie bietet, sie zu testen, desto stärker wird sie).
- Theorien sollten so präzise formuliert und so konkret wie möglich sein.

Datenqualität

- Es sollte berichtet werden, wie die Daten generiert worden sind.
- So viele Daten wie möglich erfassen, um so viele Implikationen einer Theorie wie möglich zu testen
- Validität (Gültigkeit der Messung)
- Reliabilität (bei gleichbleibendem Zustand sollte mit dem gleichen Forschungsdesign unabhängig vom Forscher immer das gleiche Ergebnis herauskommen).
- Reproduzierbarkeit und intersubjektive Überprüfbarkeit
(Nachvollziehbarkeit garantieren und Zugang zu den Daten ermöglichen, so dass andere die Vorgehensweise verstehen und das gleiche Ergebnis erzielen könnten)

Begriffserklärung:

Theorie =	vernünftige, präzise Spekulation über die Antwort zu einer Forschungsfrage, mit einer Aussage, warum die vorgeschlagene Antwort richtig ist. Beinhaltet weitere Hypothesen.
Inferenz =	(Rück-)Schluss, Folgerung
deskriptiver Schluss =	beschreibender Schluss (Wie-Frage), macht Aussagen über den Ist-Zustand von etwas.
kausaler Schluss =	erklärender Schluss (Warum-Frage), macht Aussagen über Gründe für ein Phänomen.
Falsifizierung =	Widerlegung, Nachweis der Ungültigkeit einer Aussage, Methode, These, Hypothese oder Theorie. Gegenteil von Verifizierung.
Validität =	Gültigkeit der Messung (messen wir wirklich das, was wir messen wollen?)
Reliabilität =	Verlässlichkeit von Forschungsdesign und Daten (das gleiche Forschungsdesign führt also auch bei einem anderen Forscher zum gleichen Ergebnis).
Deduktion =	Schlussfolgerung vom Allgemeinen auf das Besondere. Es werden Einzelerkenntnisse aus allgemeinen Theorien gewonnen. Aus gegebenen Prämissen werden also logisch Schlussfolgerungen abgeleitet.
Induktion =	Allgemein wird unter Induktionsschluss das Schließen vom Besonderen, von Einzelphänomenen (z. B. Beobachtungen, Daten) auf das Allgemeine verstanden.
Leverage =	„Hebeleffekt“, „Hebelwirkung“, ist hoch, wenn ein komplizierter Sachverhalt mit wenigen aussagekräftigen Variablen erklärt wird.
Oxymoron =	Formulierung aus zwei gegensätzlichen, einander (scheinbar) widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen. Bsp.: Hassliebe, virtuelle Realität.
Variable =	Merkmal, das verschiedene Ausprägungen annehmen kann. Beispiel: „Geschlecht“. Bei einer Umfrage hat ein Datensatz mehrere Fälle. Jeder Befragte ist ein Fall. Jeder Fall hat verschiedene Merkmale, die in der Umfrage abgefragt wurden. Das Merkmal „Geschlecht“ hat zwei Ausprägungen: 1. weiblich, 2. männlich.

Kernbegriffe bei Hagen Schulze und Jürgen Habermas:

Hagen Schulze: „Staat und Nation in der europäischen Geschichte“

- Thema der Abhandlung ist die historische Entstehung und Entwicklung der Begriffe „Staat“ und „Nation“ in Europa ausgehend vom Mittelalter.
- Schwerpunkt sind Entwicklungen der **Frühmoderne** bis zum 18. Jahrhundert. Die Entwicklungen seit der französischen Revolution sind bei Schulze weitgehend ausgespart (und damit die Entwicklung des Nationenbegriffs in der **Moderne**).
- Als Beispiele zieht Schulze insbesondere die Entstehung, semantischen Verschiebungen und die gesellschaftliche Einbettung des Begriffs einer „nationalen Identität“ in England und Mitteleuropa (deutsche nationale Identität als Beispiel) seit dem Mittelalter heran.

Die **Faktoren**, die laut Schulze zur Entstehung von „**nationalen Identitäten**“ führen, lassen sich, mit Ausnahme des von ihm ebenfalls erwähnten Einflusses geographischer Gegebenheiten (z.B. England - Inselage) subsumieren unter die Begriffe:

Institutionen: (Staat, Königtum, Fürstentümer, Rechtssystem, Bürokratie, Militär, Kirche)

und

Kultur: (geteilte Sprache, Religion und Konfession, historische Narrative, volkstümliche Dichtung, Normen und Werte).

Beide, institutionelle wie kulturelle Faktoren sind notwendige Bedingungen/ „bestimmende Voraussetzungen“ für die Entwicklung des Begriffs der **Nation** und seiner **Ausstaffierung mit einer kollektiven nationalen Identität** (vgl. Schulze 1994: 136 ff., 143).

Durch Institutionen und Kultur werden Kollektive in Nationen integriert. Dies erfolgt vor allem über **politische Eliten (Integration von oben herab)**.

Darauf logisch aufbauend unterscheidet Schulze zwei Arten von Nation:

1. **Staatsnation:** politische Institutionen (Krone, Parlament, Gerichtsbarkeit, Bürokratie)
2. **Kulturnation:** „nationale Identität“ = **von politischen Eliten** beschworenes kollektives Zugehörigkeitsgefühl, **konstruiert** in volkstümlicher Dichtung, Mythen (Tacitus Germania), Sprach- und Religionsgemeinschaft (Bibelübersetzungen in England und Deutschland führen zu einheitlichem Sprachraum einerseits, aber in Deutschland auch zu konfessioneller Spaltung), das Konstrukt der „ethnischen Zugehörigkeit“.

Zwischen **Staatsnation** und **Kulturnation** besteht ein **Wechselverhältnis**. Die Staatsnation setzt laut Schulze den Rahmen für die Kulturnation während deren Normen, Werte und Deutungen wiederum die Staatsnation erst legitimieren (Vgl. Schulze 1994: 136, 140f., 143).

Jürgen Habermas: „Staatsbürgerschaft und nationale Identität“

- setzt begriffshistorisch und analytisch da ein, wo Schulze aufhört, bei der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen auf den Nationsbegriff und seine Bedeutungen.
- Fokussiert (im Gegensatz zu Schulze, der einen eher statischen und auf die Vormoderne bezogenen Nationsbegriff vertritt) auf den dynamischen **Wandel der Bedeutungen** der Begriffe Nation, Staatsnation, Staatsbürgerschaft und nationale Identität in der **Moderne** und **Hochmoderne**.

die in diesem Text wichtigsten Begriffe:

Nation:

- 1. in der Vormoderne** noch vorpolitische „Schicksalsgemeinschaft“ (Vgl. Habermas 1990: 633): *„Nationen sind nach klassischem Sprachgebrauch Abstammungsgemeinschaften, die geographisch durch Siedlung und Nachbarschaft sowie kulturell durch die Gemeinsamkeit von Sprache, Sitte, Überlieferung, aber noch nicht politisch durch eine staatliche Organisationsform integriert sind“ (Habermas 1990: 635)*
- 2. mit Beginn der Moderne** Wandel des Begriffs durch Demokratisierung: Nation als eine Nation von Staatsbürgern (Habermas 1990: 636) und als Träger der Souveränität: *„Mit Sieyès und der Französischen Revolution wird die >Nation< zur Quelle der staatlichen Souveränität. Jeder Nation soll nun das Recht auf politische Selbstbestimmung zustehen. An die Stelle des ethnischen Zusammenhangs tritt die demokratische Willensgemeinschaft“ (Habermas 1990: 635f.).*

nationale Identität:

- in der Vormoderne noch „Schicksal“, man wird in die Nationszugehörigkeit hineingeboren durch Abstammung, Geburtsort und (zugeschriebene) ethnische Zugehörigkeit.
- In der Moderne wird die Identifikation mit einer Nation zu einem **freiwilligen Akt des Individuums**. Die freien Staatsbürger können sich auch entscheiden, die Staatsbürgerschaft abzulehnen und somit die Identifikation mit einer Nation verweigern (vgl. Habermas 1990: 638f.).
- Der Begriff der nationalen Identität ist bei Habermas, anders als bei Schulze, ausgehend von den Entwicklungen der Französischen Revolution dem Begriff der Staatsbürgerschaft untergeordnet (man kann vollwertiger Staatsbürger sein ohne sich mit einer nationalen Identität zu identifizieren wohingegen die moderne Nation nach Habermas nur eine Nation von Staatsbürgern sein kann).
- Nationalismus ist der Schatten, die Kehrseite der Entstehung von Nationalstaaten und Demokratie (vgl. Habermas 1990: 634f.).

Staatsbürgerschaft:

Die Bürger moderner Nationalstaaten sind nicht mehr, wie die Menschen in der Vormoderne durch ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit, sondern durch ihre Teilhabe an demokratischen Rechten und Pflichten Mitglieder einer **Staatsnation** (vgl. Habermas 1990: 636).

Staatsnation:

- ist bei Habermas mehr als die Gesamtheit staatlich-politischer Institutionen und politischer Eliten. Sie geht aus vom Vorhandensein einer rechtsstaatlichen Verfassung, in der demokratische Grundrechte verankert sind (Habermas 1990: 638).
- „Idee eines sich selbst bestimmenden politischen Gemeinwesens“ (Ebd.).
- Assoziation freier und gleicher Bürger, die idealerweise aktiv an ihren demokratischen Rechten partizipieren (Vgl. Ebd.).
- ethnische, kulturelle oder sprachliche Herkunft der Mitglieder spielt keine Rolle (Habermas 1990: 642). Hier Unterschied zu Schulze.

Unterscheidung zweier philosophischer Konzepte partizipatorischer Staatsbürgerschaft:

- | | |
|--|--|
| 1. liberale Denktradition: | individualistisch-instrumentalistisch
Staatsbürger sind mit Rechten ausgestattete Privatpersonen
der Aspekt demokratischer Pflichten tritt stark zurück |
| 2. kommunitaristisch-republikanische Denktradition: | Betonung demokratischer Pflichten
„ganzheitliches Modell des Gemeinwesens“
Reziprozität
starke Betonung der Bedeutung von politischer Kultur
„ Patriotismus “ hier ausschließlich bezogen auf die geteilten
politisch-demokratischen Werte der politischen Kultur
(Habermas 1990: 641) |

politische Kultur:

- Bei Habermas zentraler Begriff
- gemeint ist nicht eine einheitliche „Leitkultur“ von Nationen und anderen Kollektiven sondern ein kollektiver (Minimal-)Konsens geteilter demokratischer Normen und Werte:
„Die demokratische Staatsbürgerschaft braucht nicht in der nationalen Identität eines Volkes verwurzelt zu sein; unangesehen der Vielfalt verschiedener kultureller Lebensformen, verlangt sie aber die Sozialisation aller Staatsbürger in einer gemeinsamen politischen Kultur“ (Habermas 1990: 643).
- Eurpaweit könne sich aus den vielen nationalen Kulturen eine gemeinsame politische Kultur ausdifferenzieren (Habermas 1990: 651).
- Die politische Kultur ermöglicht Habermas normative Vision deliberativer Politik: eine (europäische) politische Öffentlichkeit kann „über anonym verzahnte Diskurse“ aktiv partizipieren und Teilsysteme disziplinieren (Beispiel Wirtschaftssystem) (Habermas 1990: 651).

Quellen:

Habermas, Jürgen (1990): Staatsbürgerschaft und nationale Identität. In (Ders.): Faktizität und Geltung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 632-660.

Schulze, Hagen (1994): Staat und Nation in der europäischen Geschichte. München: Beck, 126-150.